

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

4/2023



Raum in der Herberge

Aus den Internaten der Schneller-Schulen

SCHWERPUNKT: RAUM IN DER HERBERGE

- 2 **Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge**
Besinnung
- 4 **„Bei uns herrscht Gottes guter Geist“**
Wie das Internat die Kinder schützt und fördert
- 6 **„Die Kinder lernen gerne hier“**
Warum Eltern ihre Kinder an die TSS schicken
- 9 **Ein warmes Zuhause**
Was eine Erzieherin über die Johann-Ludwig-Schneller-Schule sagt
- 10 **Einen Fluss stromaufwärts leiten**
Kinderschutz im Internat der JLSS
- 12 **Disziplin, Teamgeist und Mitgefühl**
Erinnerungen an eine Jugend in der Schneller-Schule
- 14 **Streng geregeltes Miteinander im Geist einer Großfamilie**
Über das Zusammenleben im Syrischen Waisenhaus 1860–1940

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

- 17 **Wendlinger Orgel erklingt in Amman**
Musik und Frieden im Mittelpunkt der EVS-Mitgliederversammlung 2023
- 21 **Orgelklang im Nahen Osten**
- 22 **Glückwunsch an Amman!!!**
Ein Orgelworkshop in der Theodor-Schneller-Schule
- 24 **Reisen an die Schneller-Schulen**
- 25 **Transparenz für unser Handeln**
EMS legt Entwurf für ersten Nachhaltigkeitsbericht vor

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

- 26 **Zusammenstehen in Krisenzeiten**
Der Krieg und seine Folgen für die EMS
- 28 **Gemeinsam um alle Opfer trauern**
Plädoyer gegen Rechthaberei und Sofa-Kommentare

SERVICE

- 30 **Buchbesprechungen**
- 32 **Briefe an die Redaktion**
- 33 **Impressum**

Titel: Mädchenwohngruppe an der Theodor-Schneller-Schule (EMS/Buck)

Rücktitel: Weihnatskrippe in der Lukaskirche des Holy Land Institute for the Deaf in Salt, Jordanien (EMS/Buck)

Liebe Leserin, lieber Leser,

als am 7. Oktober Terroristen aus dem Gazastreifen in Israel einfielen und unter der Zivilbevölkerung ein von mörderischem Judenhass angetriebenes Massaker verübten, das nahtlos an die schlimmsten Traditionen eines mörderischen Judenhasses anschließt, da waren die meisten Texte dieses Schneller-Magazins bereits geschrieben. Während in Gaza der Krieg gegen die Hamas tobt, dem immer mehr palästinensische Zivilistinnen und Zivilisten zum Opfer fallen, haben wir das Heft mit zwei weiteren Artikeln ergänzt.



Das zentrale Anliegen ist jedoch gleich geblieben: „Es gab Raum in der Herberge.“ Anders als in der Weihnachtsgeschichte, wo Maria und Joseph zur Geburt ihres Kindes in eine vermutlich ähnlich behelfsmäßige Unterkunft ausweichen mussten wie nun viele ausgebombte und traumatisierte Binnenflüchtlinge in Gaza, soll es an den Internaten der Schneller-Schulen Raum geben: Raum für Jungen und Mädchen aus armen und zerbrochenen Familien, Waisen und Halbwaisen, unabhängig von Religion und Familienzugehörigkeit. Die Internate sind das Herzstück der Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien. Und deshalb plant die Theodor-Schneller-Schule in Jordanien eine umfassende Grundsanierung und Neugestaltung ihres Internatsgebäudes. So viele haben an den Plänen mitgewirkt – auch die Internatskinder, Erzieherinnen und Erzieher selbst. Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen beteiligt sich an dem Projekt mit einer erheblichen Finanzierung – ebenso wie die Württembergische Landeskirche.

Menschen brauchen Perspektiven, Hoffnung, eine Chance auf ein selbstbestimmtes Leben. Das gilt für die Kinder an den Schneller-Schulen ebenso wie für die Menschen in Gaza. Was aus diesem völlig verwüsteten Landstrich und seinen an Leib und Seele verwundeten Menschen einmal werden soll, weiß wohl noch niemand. Nur eins ist klar: dass es so wie bisher nicht mehr weitergeht. Durch die Abriegelung einer Millionenbevölkerung lässt sich dauerhaft keine Sicherheit schaffen – und erst recht kein Frieden.

Stehen wir also weiter an der Seite unserer Partner in Nahost. Lesen wir in diesem Heft, wie (Internats-)Erziehung zu Frieden und gegenseitigem Respekt gelingen kann. Und feiern wir Weihnachten miteinander. Gerade in dieser Zeit. Denn nicht nur Raum in der Herberge soll es geben, sondern auch „Friede bei den Menschen seines Wohlgefallens.“

Im Namen des Redaktionsteams grüßt Sie

Ihr Uwe Gräbe, Pfarrer

Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge

Lukas 2,7

Als Kind hat mich das besonders berührt: Maria und Josef bekommen kein Zimmer für die Nacht. Dazu hat natürlich beigetragen, wie dies im Krippenspiel dargestellt wurde. Sie ziehen durch die Stadt und werden überall abgewiesen. Im Krippenspiel, in dem ich mitspielte, wurde die Szene richtig ausgedehnt. Da gab es dann nicht einen Wirt, sondern drei Wirte. Und jeder schickte die beiden mit ziemlich rüden Worten weg. Die Wirte waren da schon eher die bösen Buben. Die wurden dann auch mit denen besetzt, die dafür eine Neigung hatten. Da gab es dann mehrere Gründe, sich an dieser Stelle im Krippenspiel aufzuregen: über die Art der Wirte, über diejenigen, die die Rolle spielten, und über die Sache selbst: Eine hochschwängere Frau bekommt kein Bett. Wie gut war es dann, dass wenigstens ein Wirt Mitleid hatte und einen Platz im Stall anbot!

Wer in die Weihnachtsgeschichte hineinschaut, wie sie der Evangelist Lukas erzählt, wird allerdings vergeblich nach den Wirten suchen. Da gibt es keine. Lukas erzählt lediglich, dass Maria ihren Sohn in Windeln wickelte und in eine Futterkrippe legte. Das wird dann begründet: „denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“. Wer sich über den Text hinaus informiert, wird entdecken: Die „Herberge“ ist kein Gasthaus, keine Pension oder gar ein Hotel. So etwas gab es in dieser Zeit noch nicht. Wer unterwegs war, konnte auf Gastfreundschaft zählen. Fremde wurden aufgenommen und beherbergt. Das war dann auch in der Geschichte von

Maria und Josef so. Aber: In dem Haus, in dem sie aufgenommen wurden, war wenig Platz, so dass sie außerhalb des Wohnraumes Platz fanden – eben bei den Tieren. Das kann in einem Haus gewesen sein oder auch in einem Stall in der Nähe des Hauses.

In unseren Köpfen ist das Bild vom Stall. Es ist fest mit den Worten verbunden: „Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Das hat natürlich viel damit zu tun, dass in vielen Bildern schon früh ein Stall gemalt wurde. Dass in unseren Krippenspielen in der Regel Wirte dabei sind, ist sicher auch darin begründet, wie Martin Luther die Geschichte übersetzt und ausgelegt hat. Er hat hier „Herberge“ übersetzt und das waren dann in seiner Zeit Gasthöfe. In einer Predigt erzählt er die Geschichte sehr anschaulich weiter. Er erzählt vom ärmlichen Stall, in den Maria und Josef geradezu abgeschoben werden. Und über dem Stall, so stellt er es der Gemeinde vor Augen, ist ein Gasthaus, in dem gegessen, getrunken und gefeiert wird, wo Menschen prassen und sich großtun. Luther erklärt, dass sie dabei übersehen, was eigentlich geschieht, wer Gott ist und was Gott tut. Gott kommt hinein in menschliches Leben, Gott wird Mensch, und zwar nicht in einem glanzvollen Auftritt, nicht als großer Weltenherrscher. Gott wird Mensch in dem Kind, das da in der Futterkrippe liegt.

Auch wenn diese Auslegung die Geschichte ziemlich ausschmückt, weist sie auf eine ganz eigene Weise – und dann



Figuren der Weihnachtskrippe in der anglikanischen St. Georgs-Kathedrale in Jerusalem.

auch sehr treffend – auf einen tiefen Sinn des kleinen Satzes hin: „Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Das Kind in der Krippe ist vom Beginn seines Lebens an in besonderer Weise mit Menschen verbunden, die an den Rand gedrängt werden. Mit denen, für die eigentlich kein Platz da ist.

Wer ist das? Ja, natürlich: Es sind die vielen Menschen, die unterwegs sind und die darauf angewiesen sind, irgendwo aufgenommen zu werden. Menschen, die ihre Heimat verlassen – aus welchen Gründen auch immer, oft, viel zu oft, weil sie dort, wo sie sind, nicht genug zum Leben haben oder um Leib und Leben fürchten müssen. Es sind auch Menschen, die in ihrer Heimat keine wirkliche Heimat mehr haben, weil sie sich in Keller verkriechen müssen, um sich vor Bomben zu schützen. Es sind Menschen, die erleben, nicht mehr dazugehören, weil sie krank sind und ganz auf Hilfe angewiesen sind. Und es sind viele andere.

„Denn sie hatten keinen Raum in der Herberge.“ Diese kleine Bemerkung trägt etwas in die Geschichte von der Geburt des Jesus von Nazareth ein, was Menschen immer wieder bitter erfahren: dass es keinen Platz gibt für sie. Die Geschichte erzählt, dass das Kind in der Krippe gerade mit Menschen verbunden ist, die das erleben. Denen, die Jesus nachfolgen, sind damit diejenigen besonders ans Herz gelegt, „die keinen Raum in der Herberge haben“. Und es ist gut, wenn sie darin einen Auftrag sehen – den Auftrag, dafür zu sorgen, dass es Raum gibt in unseren Herbergen, Kirchen und Schulen.

Dr. Volker Jung ist Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und war bis dieses Jahr Mitglied im Kuratorium der Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden.

„Bei uns herrscht Gottes guter Geist“

Wie das Internat die Kinder schützt und fördert

Das Internat ist das Herzstück der Theodor-Schneller-Schule. Hier können Kinder aus schwierigen Verhältnissen zur Ruhe kommen, finden Struktur, und müssen sich nicht vor Schlägen fürchten. „In einem solchen Umfeld können sie sich bestmöglich entwickeln“, sagt Internatsleiter Samer Batarseh.

Die Sonne ist fast schon am Horizont verschwunden. Auf dem Fußballfeld unterhalb der Tagesschule jagen noch einige Jungs eifrig dem Ball hinterher. Eigentlich sollten sie schon längst in ihrer Wohngruppe über den Hausaufgaben sitzen. Doch ihr Erzieher lässt das Spiel weiterlaufen. In den Jungs steckt einfach noch zu viel Energie.

In der Mädchen-Wohngruppe hat bereits die Hausaufgabenzeit begonnen. Amal, Najah und Leila (alle Namen geändert) sitzen am hinteren Tisch und arbeiten konzentriert über ihren Heften. Vorne sitzen die größeren Mädchen: Linda, Lina, Hanna, Yasmine und Asma. Bei ihnen ist es mit der Konzentration nicht so weit her. Offenbar gibt es für sie Wichtigeres als Englisch-Vokabeln. Beauty-Tipps zum Beispiel. Kichernd hängen sie über ihren Smartphones. Pubertät ist überall gleich.

Irgendwann fährt Miss Maha, die Erzieherin, energisch dazwischen und ermahnt die Fünf, jetzt endlich mit den Hausaufgaben anzufangen. Die Ansage zieht mehr schlecht als recht. Aber im-



Bevor's ins Bett geht, wird auf dem Sofa noch ein bisschen mit der Erzieherin gekuschelt.

merhin. Die Mädchen holen ihre Bücher auf den Tisch. Die Kleineren sind bereits fertig. Zwei gehen runter in die Küche und holen das Abendessen: Hummus, Streichkäse und eine Art Mortadella, dazu Fladenbrot und Tee.

Schnell werden die Tische gedeckt und die Mädchen essen mit Miss Maha zu Abend. Danach ist noch einmal Zeit zum Vokabeln Lernen für diejenigen, die vorher nicht ganz bei der Sache waren. Najah und Leila rücken derweil dem Fliesenboden mit Besen und Wischmopp zu Leibe. Wer fertig ist, zieht sich den Schlafanzug an und putzt sich die Zähne. Danach geht's noch zu Miss Maha aufs große Sofa im Aufenthaltsraum. Ein bisschen kuscheln.

Gegen 9 Uhr liegen alle Mädchen in ihren Betten. Ab jetzt wird nur noch geflüstert. Der morgige Tag wird neue Herausforderungen bringen.

Im Büro der Internatsleitung sitzt noch Samer Batarseh. Er lädt zum Tee ein und nimmt sich Zeit, um über die Kinder an



Foto: EMS/Buck

die TSS gekommen. Aber er ist jetzt schon Klassenbesten“, sagt Batarseh.

Der Internatsleiter kommt auf die Mädchen im Internat zu sprechen. Auch sie haben es zu Hause sehr schwer. Da ist zum Beispiel Najah. Sie ist seit vier Jahren an der TSS. Ihre Eltern sind Analphabeten. Najah dagegen gehört zu den Besten in ihrer Klasse. Und sie singt gerne im Chor der Schule.

Oder Yasmine. Sie kam vor sechs Jahren. „Ihre Mutter hat das mentale Alter einer Zehnjährigen. Als Yasmine zu uns kam, hatte sie große Probleme in der Schule und im Umgang mit anderen Kindern. Heute bringt sie sehr gute Noten mit. Sie ist der Star im Internat. Ein echter Engel. Alle mögen sie.“ Der Internatsleiter kommt richtig ins Schwärmen. „Sie hilft anderen bei den Hausaufgaben. Versteht sich mit allen und wird von allen geliebt.“

Die Entwicklung von Yasmine und all den anderen Kindern ist für Batarseh mehr als eine pädagogische Erfolgsgeschichte. „Gottes guter Geist herrscht bei uns im Internat. Und dieser Geist kann alles verändern.“ Dass er in dieser Schule arbeiten dürfe, sei für ihn etwas sehr Erfüllendes – wie ein Gottesdienst. „Ich liebe meine Arbeit, ich liebe diese Schule. Hier merke ich, wie sich meine eigenen Fähigkeiten und Talente entfalten können.“ Er sehe sich nicht als Manager. „Ich fühle mich eher als Vater der Kinder. Ich diene ihnen.“ Und dann erinnert er an einen Bibelvers, der ihm immer wieder in den Sinn komme. „Was ihr einem meiner geringsten Brüder oder Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“

der Schule zu sprechen. Da gebe es zum Beispiel drei Brüder. Als sie vor sieben Jahren kamen, waren sie aggressiv zu jedermann. Heute sind sie gut integriert und kommen mit allen klar. „Wenn man das Verhalten von Kindern verändern will, muss man ihr Umfeld verändern“, sagt Batarseh. Im Internat würden die Kinder in einem sicheren Rahmen leben, hätten einen strukturierten Alltag und wüssten, dass sie nicht mit Gewalt rechnen müssen. „Die drei haben sich bei uns von Grund auf verändert.“

Mit den Eltern ist Batarseh jede Woche telefonisch in Kontakt und versucht ihnen klarzumachen, wie sie mit ihren Söhnen umgehen müssen. Auch da habe sich viel verändert. „Sie reden viel ruhiger mit ihnen, sind höflicher und respektvoller zu ihnen.“

Oder Ahmed. Für seine neun Jahre ist er auffallend klein. Deswegen und weil er immer sehr ungepflegt herumlief, wurde er in seiner früheren Schule gemobbt. Seine Leistungen waren katastrophal. „Ahmed ist erst mit diesem Schuljahr an

Katja Dorothea Buck

„Die Kinder lernen gerne hier“

Warum Eltern ihre Kinder an die TSS schicken

Für **Hussein Al-Barahmeh** war von Anfang klar: Seine Kinder sollen einmal auf die Theodor-Schneller-Schule (TSS) gehen. Denn dort können sie Deutsch lernen. Der Familienvater hatte schon als Kind für Deutschland geschwärmt. Ein älterer Cousin lebte dort und schickte ihm immer wieder Magazine über Land und Leute. „Ich war verrückt nach Deutschland“, sagt er. Später machte er eine Ausbildung im Restaurant- und Gastgewerbe und ging nach Deutschland, wo er 15 Jahre lang lebte. Zwar arbeitete er anschließend noch in Saudi-Arabien, im Oman und in der Türkei. Doch Deutschland hatte nachhaltig Eindruck auf ihn gemacht.

Seine beiden Söhne Abdallah (10) und Nashmi (12) gehen seit einigen Jahren in die Tagesschule der TSS. Seit der Trennung von der Mutter lebt der Vater mit ihnen in Marka, einem Nachbarort. Ihre kleine Schwester lebt bei der Mutter außerhalb von Amman. „Hoffentlich zieht sie bald wieder nach Amman“, sagt Hussein Al-Barahmeh. „Die Jungs vermissen sie.“

Finanziell geht es der Familie derzeit nicht so gut. Der Vater verlor in der Corona-Zeit seinen Job. Und auch nach der Pandemie ist der Tourismus in Jordanien nicht wieder richtig angelaufen. „Wegen der Kinder kann ich nicht einfach außerhalb von Jordanien mir etwas suchen, so wie ich es früher gemacht habe“, sagt er.

An der TSS schätze er die Sauberkeit und die Ordnung. „Die Kinder lernen gerne hier“, sagt er und fügt hinzu: „Hoffentlich lernen sie hier auch gut Deutsch. Dann können sie einmal wie ich nach



Nashmi und Abdallah Al-Barahmeh mit ihrem Vater.

Deutschland gehen.“ Abdallah kann sich das gut vorstellen. Er möchte ohnehin gerne reisen und etwas anderes kennenlernen. Seinen zwei Jahre älteren Bruder Nashmi dagegen zieht es eher nach Amerika. Nach kurzem Zögern meint er dann aber doch: „Ja, vielleicht auch nach Deutschland.“

Wie alle Jungs in ihrem Alter spielen Abdallah und Nashmi gerne Fußball – und die üblichen Computerspiele wie Roblox und Minecraft. Und wie überall auf der Welt tun sie dies nach Ansicht ihrer Eltern viel zu viel.

Abdallah weiß schon, was er später einmal werden möchte: Zahnarzt. Seine Cousine ist Zahnärztin, und er findet toll, was sie arbeitet. Nashmi wiederum möchte einmal „Menschen helfen. Entweder als Polizist oder als Allgemeinarzt“, sagt der Zwölfjährige. „Werd' lieber Arzt“, rät ihm der jüngere Bruder. „Dann können wir zusammen mit unserer Schwester eine Privatklinik aufmachen.“

Yasmine Barhoumeh (35) wohnt im palästinensischen Flüchtlingslager neben der TSS. Dass ihr zehnjähriger Sohn Rakan in die Tagesschule der TSS geht, hat einen ganz praktischen Grund. Die TSS ist die einzige Schule, die ihre Schulbusse auch ins Camp fahren lässt. „Alle anderen Schulen machen das nicht, weil sie Angst vor Unruhen im Camp haben“, sagt die Mutter und schüttelt den Kopf. Früher sei das vielleicht begründet gewesen. Doch heute? „Das Vorurteil, dass im Camp nur arme Leute wohnen, die gewalttätig sind, stimmt überhaupt nicht“, sagt sie. Dass ihr Sohn ganz in der Nähe einen Platz in einer Schule gefunden habe, sei sehr hilfreich. Denn manchmal bekommt Rakan einen Asthma-Anfall. „Und dann muss ich schnell bei ihm sein.“

Yasmine Barhoumeh arbeitet bei der Arab Bank. Sie ist gläubige Muslimin. Angesprochen auf den Gebetsruf, der von den Moscheen im Camp auch schon frühmorgens auf dem Gelände der TSS zu hören ist, kommt sie ins Schwärmen über die Schönheit und Kunstfertigkeit der gesungenen Koranrezitation.

Dass die TSS eine christliche Schule ist, stellt für sie kein Problem dar. „In Jordanien gibt es keine Probleme zwischen Christen und Muslimen. Und hier arbeiten nette Leute. Ich kann sie jederzeit anrufen und sie um Rat fragen. Und wenn sie mir nicht helfen können, dann schauen sie, wer mir sonst helfen kann.“ Die Schule werde jeden Tag besser. „Ich sehe das jedes Mal, wenn ich hierher komme. Freundlichkeit und Achtsamkeit sind die Identität der Schule. Ich komme gerne hierher.“

Jedes Mal, wenn es etwas zu feiern gebe, werde sie mit eingeladen. „Sie haben mich

auch schon gefragt, ob ich nicht selbst als Lehrerin tätig sein möchte. Aber ich habe abgelehnt, weil ich nicht wirklich Lehrerin bin.“ Im Vergleich zu anderen Schulen zeichne sich die TSS dadurch aus, dass ein guter Geist herrsche und ein gutes Lernklima. „Die Kinder lernen gerne hier und ziehen sich so gegenseitig mit.“ Auch die Lehrer ermutigten die Kinder immer wieder, Leistung zu bringen. „Um sich entwickeln zu können und Selbstvertrau-



Yasmine Barhoumeh mit ihren Kindern Rakan, Hashem und Salma

en zu erlangen, braucht der Mensch Sicherheit und eine gewaltfreie Umgebung“, sagt Yasmine. „Am Ende sind wir doch alle Menschen. Ob ein Kind ein guter Mensch wird oder ein böser, hängt davon ab, in welchem Umfeld es aufwächst.“

Rakan weiß schon genau, was er später werden möchte: Arzt beim Militär. „Dann kann ich Menschen helfen und gleichzeitig Jordanien schützen.“ →

Bayan und ihr Mann leben mit ihren fünf Kindern ganz in der Nähe der Schule. „Unser Haus ist sehr klein, aber unser Herz ist sehr groß“, sagt die 35-Jährige und drückt lachend ihre Kinder an sich. Ihr Mann verkauft Handys, sie selbst hat nichts gelernt. Das Einkommen reicht kaum.

Bayan hat früh geheiratet. Dann kamen die Kinder. Mohammed (14), Jud (13), Zeina (10) und die beiden Zwillinge Sanna und Kerem, beide sechs Jahre alt. Mohammed geht in die Tagesschule der TSS, Zeina und Jud leben auch im Internat. „Ich gehe gerne hier in die Schule“, sagt Mohammed. Auch seine Klassenkameraden würden gerne lernen. Man ziehe sich gegenseitig mit. Das sei an der anderen Schule, in die er früher ging, nicht so gewesen. „Da waren alle Schüler gestresst, standen unter Druck, und die Lehrer haben viel rumgebrüllt“, sagt der 14-Jährige. An der TSS habe er gelernt, in sich und seine Fähigkeiten Vertrauen zu haben. „Vorher hatte ich Angst vor den anderen Schülern und vor den Lehrern.“

Auch Zeina ging es so. Bevor sie an die TSS kam, hatte sie schlechte Noten vor allem in Englisch. Heute ist es ihr Lieblingsfach. „Mir ist wichtig, dass meine Kinder Sprachen lernen, ich sage ihnen immer, sie sollen sich anstrengen, gut in der Schule sein und es nicht so wie ich machen“, sagt Bayan.

Dass sie als Muslimin ihre Kinder auf eine christliche Schule schickt, ist für sie kein Thema. „Meine Mutter war auch auf einer christlichen Schule. Wir vertrauen den Verantwortlichen hier. Die Kinder lernen, was Vergebung und gutes Miteinander bedeuten.“ Mohammad fügt hinzu. „Es gibt doch keine großen Unterschiede zwischen Christen und Muslimen.“ In seiner Klasse sind von den 28 Schülerinnen



Bayan mit ihren Kindern Zeina, Mohammed, Sanna, Kerem und Jud.

und Schülern nur zwei aus christlichen Familien. Sein bester Freund ist Christ. Und auch seine Schwester Jud hat im Internat ihre beste Freundin gefunden, Lydia, ein Mädchen aus einer christlichen Familie. Zeina erzählt begeistert, dass sie in diesem Jahr einen der Weihnachtsbäume an der Schule schmücken durfte. „Und im Ramadan haben wir auch alle zusammen gefeiert“, sagt sie und strahlt.

Die Kinder wissen schon sehr genau, was sie später einmal werden wollen. Mohammed möchte Zahnarzt werden. Er hatte selbst einmal Probleme mit den Zähnen und weiß genau, wie wichtig gute Zahnärzte sind. Jud dagegen möchte Arabisch-Lehrerin werden wie ihre Großmutter. Zeina dagegen möchte Kinderärztin werden, „um Kindern helfen zu können.“

„Ich sage meinen Kindern immer, dass sie viel lernen sollen, damit sie später einmal eine gute Ausbildung machen können.“ Sie selbst bereue es, dass sie das nicht gemacht habe. Jetzt hat sie sich allerdings für ein Kurztraining in Krankenpflege an der TSS angemeldet, einem neuen Ausbildungsprogramm in der Berufsschule der Einrichtung. In wenigen Monaten lerne man dort die Grundlagen der Pflege. „Dann kann ich später einmal zum Beispiel einem älteren Menschen im Alltag helfen“, sagt Bayan.

Die Gespräche hat Katja Dorothea Buck aufgezeichnet.

Ein warmes Zuhause

Was eine Erzieherin über die Johann-Ludwig-Schneller-Schule sagt

Die Johann-Ludwig-Schneller-Schule ist mehr als eine Schule, mehr als eine Institution. Sie ist nicht wie andere Bildungseinrichtungen auf Profit aus. Sie wendet sich nicht an wohlhabende Familien. Sie vermittelt nicht nur Bildung und Kultur, sondern wirkt viel tiefer. Die Schneller-Schule umfasst das ganze Leben.

Um zu erfahren, was die Schneller-Schule wirklich ausmacht, muss man hinfahren und sich anschauen, wie dort Schülerinnen und Schüler auf der Grundlage von Liebe und Großmut erzogen werden. Wie eine mitfühlende Mutter umarmt sie ihre Kinder, kümmert sich um sie und hält sie geborgen. Am besten sieht man das im Internat, wo viele Kinder und Jugendliche leben. Sie werden in Familien aufgenommen, wo sie mit Zärtlichkeit, Fürsorge und Freundlichkeit versorgt werden. Sie haben sich an Schneller gewandt, damit ihnen geholfen wird.

Die Schneller-Schule ist fast das einzige Heim in der Region, das Menschen aufnimmt, die dringend Hilfe brauchen, Kinder aus zerbrochenen Familien, Waisenkinder, die der Zärtlichkeit der Mutter und der Unterstützung des Vaters beraubt sind. Schneller ist zu einem warmen Zuhause für all diese Menschen geworden. Trotz der schwierigen Umstände, die unser Land in dieser erdrückenden Wirtschaftskrise durchlebt, kämpft diese Einrichtung weiter und bemüht sich um den Schutz dieser Kinder und Jugendlichen.

Die Krise hat alle Teile der Gesellschaft erfasst, die Armutsquote steigt und damit auch die Zahl der zerrütteten Familien. Unsere Schule widersteht wie eine starke Eiche immer noch dem Wind und den Stürmen, um jeden zu schützen, der sich an sie wendet. Ja, aus der Schwäche erwächst unserer Einrichtung eine Kraft, die mich mit diesen jungen Menschen verbindet.

Die Schneller-Schule hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Mission ihres Gründers zu erfüllen, nämlich jedes bedürftige Kind aufzunehmen, es mit der Kraft des Wissens auszustatten und es durch eine geerdete Erziehung auf das Leben vorzubereiten, damit es seine naturwissenschaftlichen, geistigen und lebenspraktischen Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln kann und so zu einem aktiven Menschen in seiner Gesellschaft wird.

Jeder Erzieher und jede Erzieherin unter uns hilft diesen Kindern. Er oder sie ist ihr Freund oder ihre Freundin, ihr unterstützender Vater oder ihre fürsorgliche Mutter, die ihnen den Weg zeigen. Sie reichen ihnen die helfende Hand mit aller Liebe, Aufrichtigkeit und Hingabe, um aus dem weichen Teig eine gute Hefe zu machen.

Rabab Matta ist Erzieherin an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon.

Einen Fluss stromaufwärts leiten

Kinderschutz im Internat der Johann-Ludwig-Schneller-Schule

Wie erzieht man Kinder so, dass sie sich nach ihren Möglichkeiten entwickeln können? Die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon stellt sich seit vielen Jahren dieser Aufgabe.

Wenn Menschen an das Schicksal glauben und daran, dass Gott sowieso schon alles für jeden einzelnen vorherbestimmt hat, entbinden sie sich von jeglicher Verantwortung, auf die Sicherheit von Kindern zu achten. Für sie sind alle Menschen nur schwache Wesen, die das Urteil Gottes oder das Schicksal nicht ändern können. In solchen Gesellschaften sind Kinder jeder Art von Gefahren und Missbrauch besonders stark ausgesetzt.

Es ist erschütternd, wenn ein Kind aus Nachlässigkeit oder mangelnder Beachtung stirbt. Noch schlimmer ist es, wenn man dann zusehen muss, wie das Umfeld die Rechte des toten Kindes schnell vergisst und sich für den Schutz der Person oder des Familienmitglieds einsetzt, die das tragische Ereignis verursacht hat. Dies ist auf den Glauben an „qadaa wa qadar“ zurückzuführen. Aufklärung über den Kinderschutz ist in der libanesischen Gesellschaft ein mühsamer Kampf. Manchmal fühlt es sich an, als würde man versuchen, einen Fluss stromaufwärts zu leiten.

In der JLSS arbeiten wir seit siebzehn Jahren kontinuierlich an diesem Thema. Alle wissen, dass es ernsthafte Konsequenzen hat, wenn Kinderschutzrichtlinien missachtet werden. Trotzdem kommt es immer wieder vor, dass ein Berufsschüler unter den Augen seiner Ausbilder ohne

Schutzbrille arbeitet. Und die letzten beiden Sommerfeste endeten damit, dass sich ein Kind ein Bein brach, weil Mitarbeiter ihre Aufsicht an der Hüpfburg vernachlässigt hatten. Es wird nun keine solchen Spielangebote mehr geben, für die es eine ständige Aufsicht braucht. Der Schutz der Kinder ist eine Gemeinschaftsaufgabe, bei der sich alle an die Sicherheitsrichtlinien halten müssen.

Leider gibt es auf die oben genannten Fällen nur eine Antwort: extreme Konsequenzen oder Verbot. Besser, wir verzichten auf eine Aktivität, als dass ein Kind Schaden nimmt. Einem Mitarbeiter, der sich trotz wiederholter Ermahnungen nicht an die Regeln hält, muss gekündigt werden. Das heißt aber auch, dass die Verantwortlichen ihre Mitarbeitenden genau einschätzen können muss, ob diese die richtigen Entscheidungen treffen können. Gibt es zum Beispiel nicht genügend qua-



Damit sie in Sicherheit aufwachsen, werden Kinderschutzrichtlinien an der JLSS sehr ernst genommen.

lifizierte Rettungsschwimmer, sollte man niemals mit Kindern ins Schwimmbad gehen. Oder wenn Sie wissen, dass die Ihnen anvertrauten Kinder in einem Vergnügungspark so aufgeregt werden, dass sie nicht mehr auf die Anweisungen der Erwachsenen hören, dann wäre ein Besuch im Vergnügungspark das Patentrezept für eine Katastrophe. Es ist traurig, aber wahr: Vorsicht ist besser als Nachsicht.

Doch die oben genannten Beispiele sind harmlos im Vergleich zu Aspekten des Kinderschutzes in Internaten, wo es um die Sicherheit am Arbeits- und Lernort geht, wo es um Fragen wie Kindesmissbrauch, Sucht, Mobbing, Traumatisierung durch die soziale Medien und um Sexualität geht. Im Kontext einer sehr vielfältigen Gemeinschaft, die von extrem konservativ bis zu liberal reicht, wird dies zur Mammutaufgabe.

Ein Kind hat das Recht, seine Kindheit ungeachtet der Überzeugungen der Gemeinschaft, aus der es stammt, zu leben, ohne sich gleichzeitig zu weit von dieser

Gemeinschaft entfernen zu müssen. Diese Grundregel wird an der JLSS nur dann in Frage gestellt, wenn die Gemeinschaft, aus der das Kind kommt, Gewalt, Militarisierung, Hass und Missachtung von Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechten, Demokratie, Gleichberechtigung der Geschlechter und Bewahrung der Schöpfung lehrt. Wir müssen das Gleichgewicht zwischen unserem positiven Einfluss auf die lokalen Gemeinschaften und unserer Toleranz gegenüber ihren Überzeugungen wahren.

Die JLSS hat enormen Einfluss auf Eltern und Verwandte. Weil viele darauf angewiesen sind, dass ihr Kind an der JLSS bleibt, sind sie gezwungen, in extremen Fällen von Missbrauch die von der Schule auferlegten Bedingungen zu erfüllen. Missbrauch muss aufhören, damit ein Kind weiterhin die JLSS besuchen kann. In allen Fällen hat die körperliche Misshandlung der Kinder zu Hause aufgehört, nachdem wir Gespräche mit den Eltern oder Verwandten geführt hatten. Wir konnten ihnen deutlich machen, dass sie, auch wenn sie anders erzogen wurden, ihre Kinder falsch erziehen, wenn dies körperliche Misshandlung einschließt.

Ein Kind hat immer Vorrang vor jeglichen Überzeugungen oder Zwängen der Gemeinschaft. Seine Sicherheit, sein persönliches Glück, seine Erziehung und Ausbildung, seine Zukunft, seine Rolle in der Gesellschaft, seine Wünsche und Träume müssen im Vordergrund stehen. An der JLSS geschieht dies alles taktvoll, um eine normale Entwicklung und Erziehung der wertvollen Menschen in unserer Obhut zu gewährleisten.

Pfarrer George D. Haddad



Martina Waiblinger

Disziplin, Teamgeist und Mitgefühl

Erinnerungen an eine Jugend in der Schneller-Schule

Elias Abou-Eid kam 1961 mit 14 Jahren an die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS). Anfangs war es offenbar ein Kulturschock. Doch mit der Zeit entwickelten sich Freundschaften und „das überwältigende Gefühl von Liebe und Unterstützung“.

Als ich an die JLSS kam, konnte ich weder Deutsch noch Englisch. Deswegen wurde ich in Klasse 4 eingeteilt. Es war ein Kulturschock. Ich musste die deutsche Lebensart erst kennenlernen, in der Disziplin, Teamgeist, harte und ehrliche Arbeit, Pünktlichkeit, Verantwortung und Mitgefühl zählten. Vor allem aber lernte ich Gott, Jesus und den Heiligen Geist kennen. Ich ging zwei Mal am Tag in die Kirche, wo der Pastor aus der Bibel las, eine kurze Predigt hielt und noch ein Gebet sprach. Am Ende meiner Schulzeit hatte ich fundierte Bibelkenntnisse.

Damals gab es drei getrennte Gebäude für Internats- und Tagesschüler. Ich war dem Gebäude 2 mit fünfzig anderen Schülern zugeteilt. Der Schlafsaal bestand aus Doppelstockbetten. Natürlich wollte jeder oben schlafen. Ein typischer Schultag begann um 6.15 Uhr. Der „Bruder“ kam herein, klatschte in die Hände und rief „Los, los, aufstehen!“ Jeder wusste, was er als nächstes zu tun hatte: Bett machen, sich waschen, anziehen. Dann stellten wir uns alle vor dem Speisesaal auf, wo der „Bruder“ prüfte, ob wir uns ordentlich gewaschen hatten. Anschließend gab es Frühstück.

Vor jedem Essen wurde gebetet. Das Frühstück bestand aus „Labne“ (abgetropfter Joghurt), Oliven, Brot und Tee oder Butter mit Marmelade und „Zaatar“ (getrockneter Thymian) mit Olivenöl. Labne mochte ich besonders gern. Nach dem Frühstück gingen wir für ein paar Minuten nach draußen zum Spielen oder um mit unseren Freunden zu plaudern. Nabih Barkha war einer meiner Freunde. Leider ist er vor einigen Jahren gestorben. Sein ganzes Leben lang war Nabih Schullehrer. Er war auch ein guter Freund von Hartmut Brenner, dem ehemaligen Direktor, der vor drei Jahren gestorben ist.



Aus einem privaten Album: Eine Internatsfamilie an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule in den 1960er Jahren.

Mein anderer Freund war Josef Abdouni. Er war immer Klassenbeste, sehr intelligent und ehrgeizig. Ich war immer der Zweite. Der Kontakt zu Josef hat leider nicht gehalten. Zuletzt habe ich gehört, dass er auch in den USA sei.

Das Mittagessen bestand aus gebackenen Bohnen mit Fleisch und Reis, Gemüsesuppe und Brot. Nach dem Mittagessen wurde eine halbe Stunde lang Fußball gespielt. Um 15 Uhr versammelten wir uns alle vor dem Gebäude und „Bruder“ Klein rief unsere Namen auf und teilte uns Reinigungsaufgaben zu. Ich hatte das Glück, der Schulschwester bei ihren Patienten helfen zu dürfen. Ich musste den Patientensaal sauber halten und aufräumen. Außerdem war ich dafür zuständig, den Patienten den Vormittagsnack zu bringen. Manchmal durfte ich davon auch ein bisschen naschen. Bis zum Abendessen durften wir dann spielen. Es gab Brot mit Butter, Marmelade und Oliven, manchmal Gemüsesuppe und Tee.

Die denkwürdigste Zeit für mich und andere Schüler war Weihnachten. Dann erstrahlte die Schule im Lichterglanz, es gab ein Festessen, und alle freuten sich auf die Weihnachtsgeschenke und die Briefe von Sponsoren. Manchmal gab es auch Umschläge mit ein wenig Geld. Das war ein großartiges Gefühl für alle. Weihnachten war für mich eine besondere Zeit, nicht nur wegen der Geburt unseres Herrn Jesus Christus, sondern wegen des überwältigenden Gefühls der Liebe und Unterstützung.

Während meiner Mittel- und Ober- schulzeit spielte ich bei den Morgen- und Abendandachten die Kirchenorgel und vertrat manchmal sonntags Fräulein Lohrmann. Das war eine große Freude für mich. Auch bat mich der Bruder irgendwann, sein Assistent in Gebäude 1 zu werden. Das dauerte bis 1967, als ich meinen Abschluss machte.

Von den drei Schulleitern während meiner Zeit an der JLSS hat mich einer

privat



Heute lebt Elias Abou-Eid in den USA.

besonders beeindruckt. Herr Gehring war gerade aus Deutschland angekommen. Wir waren beim Abendessen, als er mit einem grimmigen, roten Gesicht, zusammen mit Pastor Zabaneh (dem arabisch sprechenden Pastor) unseren Speisesaal in Gebäude 2 betrat. Zuvor hatten sich einige Kinder schlecht benommen. Unter ihnen war auch Yussef. Er war in der 10. oder 11. Klasse, schikanierte andere Schüler und machte generell Ärger. Herr Gehring war ein großer Mann. Als er den Raum betrat, fragte er sofort: „Wer ist Yussef?“ Der saß in einer Ecke am hinteren Tisch. In diesem Moment hätte man eine Stecknadel fallen hören. Herr Gehring schaute Yussef an und schrie aus vollem Halse: „Du packst deine Sachen und fährst mit dem ersten Bus.“ Er hatte Yussef gefeuert. Das war ein Novum in einem Waisenheim.

Von diesem Zeitpunkt an respektierten alle Herrn Gehrings Autorität. Er war streng, aber gerecht. Er lehrte uns Pädagogik und war sehr gut darin. Ich habe viel von ihm gelernt.

Elias Abou-Eid lebt in Phoenix in den USA.

Streng geregeltes Miteinander im Geist einer Großfamilie

Über das Zusammenleben im Syrischen Waisenhaus 1860-1940

Von der Gründung des Waisenhauses 1860 bis zu seiner Schließung in Jerusalem 1940 veränderte sich der Alltag der Zöglinge im Laufe der Jahre. Grob lässt sie diese Zeitspanne in zwei Perioden unterteilen, in die Ära des Gründers Johann Ludwig Schneller 1860–1890 und in die seiner Nachkommen 1891–1940.

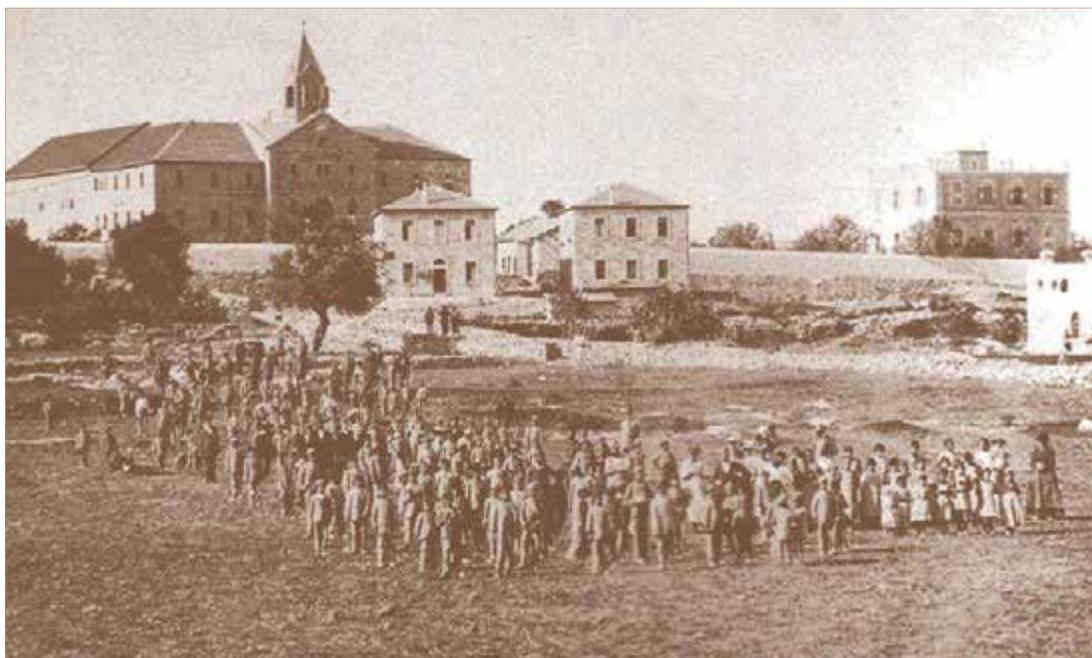
Zur Zeit von Johann Ludwig Schneller herrschte ein familiäres Miteinander. Man lebte wie eine Großfamilie zusammen, traf sich zu den gemeinsamen Mahlzeiten, trennte sich während der Unterrichtszeiten am Vormittag und am Nachmittag und kam zum Abendessen wieder im Speisesaal zusammen. Gemeinsam mit Lehrern, Aufsehern und Erziehern wurde gebetet, gegessen und die Freizeit verbracht.

Dies änderte sich etwa 25 Jahre später, als Schnellers Sohn Theodor mit Familie in ein eigenes Heim zog und später auch dessen Sohn Hermann folgte. Nun oblag die Aufsicht über die Zöglinge vorwiegend den Lehrern und Erziehern. Man bildete sogenannte „Familien-Gruppen“, die jeweils unter der Aufsicht eines Diakons standen. In diesen Gruppen lebten Kinder unterschiedlichen Alters zusammen, wobei die Älteren die Jüngeren zu beaufsichtigen hatten und ihnen bei den Hausaufgaben helfen mussten. Der straff organisierte Rhythmus des Alltags ließ kaum Freiraum für eine individuelle Entwicklung.

Ein Arbeitstag begann mit frühzeitigem Wecken und gemeinsamem Singen. Anschließend waren die Kinder zur täglichen Körperpflege angehalten und hatten unter der Aufsicht und Anleitung von Erziehern die Schlaf- und Aufenthaltsräume zu reinigen. Gemeinsam mit den Erwachsenen bereiteten die Kinder das Frühstück vor, das nach einem Tischgebet eingenommen wurde. Es folgte die Morgenandacht und wieder Singen. Alsdann verteilten sich die Zöglinge an die ihnen zugewiesenen Plätze, sei's in der Kleinkinderschule, in der Schule, der Landwirtschaft, Lehrwerkstatt oder im Haushalt.

Punkt 12 Uhr war das gemeinsame Mittagessen angesetzt, das wiederum mit einem Tischgebet eingeleitet wurde und mit einem Gebet endete. Hatte ein Kind Geburtstag, durfte es zur Feier des Tages bei Johann Ludwig Schneller und seiner Familie am Tisch sitzen. Während der Mahlzeiten wurden allgemeine Informationen weitergegeben und die für die Anstalt gedachten eingegangenen Spenden verlesen. Zur Zeit des Anstaltsgründers trugen die Zöglinge die Spenden in ein eigens dafür bestimmtes Buch ein. Wer etwas gut gemacht hatte, wurde öffentlich gelobt; wer auffällig geworden war, getadelt. So waren alle über die umfangreichen Aufgaben der Anstalt informiert und konnten an allen Höhen und Tiefen Anteil nehmen.

Bis 15 Uhr hatte jeder Schüler eine ihm zugeordnete Aufgabe zu erfüllen. Es folgte eine Freistunde, in der die Kinder spie-



Einmal im Monat machten die Zöglinge des Syrischen Waisenhauses einen Ausflug zu biblischen Stätten rund um Jerusalem und in die Natur.

len oder sich ausruhen konnten. Bis zum Abendbrot waren kleinere Arbeiten in Haus, Hof und Lehrwerkstatt zu erledigen und das jeweilige Wochenlied zu proben.

Musik spielte im Syrischen Waisenhaus eine große Rolle. Neben einfachem Singen im Chor fanden sich vornehmlich die älteren Schüler zu Musikgruppen zusammen, in denen vor allem Posaune und Flöte gespielt wurde. Auch bestand die Möglichkeit, Unterricht auf dem Harmonium zu nehmen.

Am Abend erledigten die Schüler ihre Hausaufgaben. Die Berufsschüler bekamen Theorieunterricht und die zukünftigen Lehrer Pädagogikunterricht. Zwischen

Leitsätze im Syrischen Waisenhaus

Den pädagogischen Ansichten der Zeit entsprechend wurde im Syrischen Waisenhaus Wert auf Unterordnung und Bescheidenheit gelegt. So war das Leben im Internat von Leitsätzen geprägt, die das Verhalten untereinander und zu höheren Instanzen regelten. Solche Sätze waren:

Sei stille dem Herrn und warte auf ihn.

Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden.

Mein Kind, verachte nicht die Züchtigung des Herrn.

Demütiget euch unter die Hand Gottes, dass er euch erhöhe.



Landeskirchliches Archiv Stuttgart

Zöglinge des Syrischen Waisenhauses feiern mit einem Diakon Weihnachten. Das Bild ist in den 1920er Jahren entstanden.

21 und 22 Uhr ging es geordnet und wieder mit Gesang in die Schlafräume.

Diese strenge Tagesordnung ließ nicht viel Zeit für Raufereien oder sonstigen Unfug. Wer sich trotzdem daneben benahm, wurde zu Johann Ludwig Schneller ins Arbeitszimmer beordert, um das Fehlverhalten zu besprechen. Es folgte eine körperliche Strafe, wie es damals allgemein noch üblich war. Auch die Söhne der Schneller-Familien wurden körperlich gezüchtigt, jedoch nicht von den eigenen Vätern, sondern von Diakonen.

Der streng geregelte Tages- und Wochenablauf wurde lediglich durch einen freien Mittwochnachmittag, den gemeinsamen Besuch des deutschen Gottesdienstes in der Erlöserkirche in der Jerusalemer Altstadt, den Religionsunterricht oder für die Kleineren die Sonntagsschule unterbrochen. Eine weitere Abwechslung bot der monatliche Wandertag mit Besuchen

biblicher Orte in und um Jerusalem und das Kennenlernen der Natur. Spaziergänge förderten in gelockerter Atmosphäre den Gemeinschaftssinn. Höhepunkte des Jahres waren längere Wanderungen über mehrere Tage oder auch ein Zeltlager am Mittelmeer.

Die Zöglinge im Waisenhaus wurden großzügig durch Spenden aus Europa und den USA unterstützt. Dem Engagement der Schnellers ist zu verdanken, dass es in den Einrichtungen nie an Nahrung, Kleidung oder Lehrmaterialien mangelte. Aus diesem Grund galt das Syrische Waisenhaus mit seinen Zweigstellen in Bir Salem und Nazareth Jahrzehnte lang als eine der besten und bedeutendsten Erziehungseinrichtungen im Heiligen Land.

Jakob Eisler



Wendlinger Orgel erklingt in Amman

Musik und Frieden im Mittelpunkt der EVS-Mitgliederversammlung 2023

Es ist nicht übertrieben, aber die Mitgliederversammlung des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) 2023 kann als einmalig bezeichnet werden. Denn am gleichen Tag wurde in Amman die Orgel eingeweiht, die bis vor drei Jahren noch dort stand, wo sich der EVS traf: im Johannesforum in Wendlingen.

Bereits am Programmablauf ließ sich ablesen, dass der EVS etwas Besonderes vorhatte. Dieser war nämlich auf den Kopf gestellt. Statt wie üblich morgens mit einem Gottesdienst zu beginnen, traf man sich erst kurz vor Mittag im Johannesforum in Wendlingen und stieg auch gleich mit den Formalien einer Mitgliederversammlung ein. Der Gottesdienst war auf den Nachmittag geschoben worden, gewissermaßen als Höhe- und Schlusspunkt des Treffens.

In einer Live-Übertragung sollten die Gemeinde in der Christuskirche in Amman und die Wendlinger Gemeinde gemeinsam beten und singen – und vor allem: die Weigle-Orgel in Dienst nehmen, die in den letzten Monaten von Wendlingen an die Theodor-Schneller-Schule umgezogen ist. Die Wendlinger hatten das Instrument nach dem Abriss ihrer Kirche nicht mehr gebraucht. Und weil der Sonntag in Jordanien ein normaler Werktag ist und Gottesdienste in der Regel am späten Nachmittag stattfinden, hatte der EVS sein Programm umgestellt. Zum Gottesdienst später mehr.

Bei der Mitgliederversammlung berichtete die EVS-Vorsitzende Kerstin Sommer

über wichtige Entwicklungen der letzten zwölf Monate an den beiden Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien. So wurde im Frühjahr an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon ein neuer Hangar eingeweiht, der nicht nur Platz für die Elektrowerkstatt bietet, sondern auch für die künftige Wartung von E-Autos. An der TSS in Amman floss viel Energie in die Planung der Generalsanierung aller Gebäude, deren Kosten auf 1,3 Millionen Euro geschätzt werden. In einem ersten Bauabschnitt sollen ab Frühjahr die Internatsgebäude angegangen werden. Allein das wird schätzungsweise 900.000 Euro kosten. Der EVS-Vorstand stellt dafür 350.000 Euro zur Verfügung. Die Württembergische Landeskirche wird den gleichen Betrag dazugeben. Die Differenz von 200.000 Euro wird über Spenden finanziert werden müssen.

Der Schatzmeister des EVS, Christian Kißling, erläuterte anschaulich und transparent die Jahresrechnung des Vereins. Demnach lagen die Einnahmen 2022



Über Internet verbunden – Wendlinger und Ammaner Gemeinden feiern gemeinsamen Gottesdienst.

bei knapp 900.000 Euro – rund 20 Prozent weniger im Vergleich zum langjährigen Mittelwert. Insbesondere bei den Spenden, Kollekten und Vermächtnissen sank die Summe um mehr als ein Fünftel auf 683.000 Euro. Dies erklärt sich durch ein einmaliges Vermächtnis in Höhe von 250.000 Euro im Vorjahr. 2022 hat der EVS nur 12.000 Euro an Vermächtnissen bekommen. Kißling wagte aber einen Ausblick auf 2023. Hier zeichne sich sowohl bei den Spenden als auch bei den Vermächtnissen eine deutliche Steigerung ab, sagte er. So sei beispielsweise in diesem Jahr schon ein Vermächtnis von 380.000 Euro eingegangen. Die Mitgliederversammlung entlastete den Vorstand einstimmig und beschloss den Wirtschaftsplan 2024.

Kerstin Sommer berichtete außerdem über die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden*, welche der EVS vor 13 Jahren gegründet hat. Dieses Jahr habe die Stiftung leider keine Ausschüttung machen können, weil die Finanzmärkte so schlecht abgeschlossen hatten. Sie rechne aber damit,

dass die Ausschüttung im nächsten Jahr dafür umso höher ausfallen werde. „Dann können auch größere Projekte finanziert werden“, sagte sie. Insgesamt habe die Stiftung seit ihrer Gründung insgesamt 393.000 Euro ausgeschüttet.

Turnusgemäß wurden in diesem Jahr Stiftungsvorstand und Kuratorium neu berufen. Im Vorstand sitzt weiterhin Andreas Maurer, Hauptgeschäftsführer der Paulinenpflege und ehemaliger EVS-Geschäftsführer, und neu Markus Schoch, Prälat in Reutlingen. Qua Amt ist auch die EVS-Vorsitzende Kerstin Sommer dabei.

Aus dem Stiftungskuratorium sind ausgeschieden Bernd Apel, Jochen Cornelius-Bundschuh, Berthold Frieß, Volker Jung und Erwin Ritte. Vom EVS-Vorstand ins Kuratorium berufen wurde wieder Musa Al-Munaizel, der seit vierzig Jahren den Schneller-Schulen verbunden ist und einige Jahre als Friedenspädagoge an der TSS gearbeitet hat, sowie Jutta Herold, die 2012/2013 als Volontärin an der TSS war und seit letztem Jahr im Vorstand des EVS mitarbeitet. Von der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) wurde die württembergische Oberkirchenrätin Christine Keim, die den beiden Schulen schon seit vielen Jahren verbunden ist, ins Kuratorium berufen.

Die Mitgliederversammlung berief neu und einstimmig ins Kuratorium die badische Landesbischöfin Heike Springhart, Stephan Arras, Probst in der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau, den Theologen und Islamwissenschaftler Yasin Adigüzel vom Evangelischen Jugendwerk in Württemberg. Wieder gewählt wurden der CDU-Bundestagsabgeordnete Steffen Bilger, die ehemali-



EMS/Buck (3)

Ohne sie wäre die Orgel nie nach Amman gekommen: Kirchenmusiker Klaus Schulten (links) und Orgelbauer Gerhard Walcker-Mayer.



Mit der goldenen Schneller-Taube geehrt: Gerhard und Alexander Walcker-Mayer.



Seinen offiziellen Segen für seinen Dienst erhielt Joscha Quade (zwischen Kerstin Sommer und Uwe Gräbe, links Dieter Heidtmann, EMS-Generalsekretär).

ge Bundesjustizministerin Herta Däubler-Gmelin sowie der Komponist Oliver Schneller, der mittlerweile die fünfte Generation der Gründerfamilie des Syrischen Waisenhauses und der Schneller-Arbeit im Nahen Osten repräsentiert.

Welch großen Stellenwert Musik und insbesondere Orgelmusik in der Schneller-Familie schon immer hatte, zeigte Klaus Schulten eindrücklich auf in seinem Festvortrag „Orgelklang im Nahen Osten gestern und heute. Hintergründe zu den Orgeln im Syrischen Waisenhaus“. Der Kirchenmusiker, der viele Orgeln im Nahen Osten kennt, hat sich nicht nur dafür eingesetzt, dass die Wendlinger Orgel nach Amman gebracht wurde, sondern hat auch viele Jahre über die Orgeltradi-

tion im Syrischen Waisenhaus geforscht und unlängst dazu ein Buch veröffentlicht. (s. Seite 21) Als „visionär“ bezeichnete er den Orgelumzug. Es sei überaus nachhaltig, in Kultur und Geist zu investieren. Musik sei immer Erziehung zum Frieden. Und durch die Orgel sei es gelungen, Beziehungen zwischen Menschen in Wendlingen und Amman zu knüpfen. Die Orgel sei ein Symbol für Verständigung, Annäherung und Frieden. „Wir sind dankbar, dass sie zum Lobe Gottes wieder an andere Stelle erklingen kann“, sagte Schulten.

Dass dies überhaupt möglich wurde, ist dem Orgelbauer Gerhard Walcker-Mayer und seinem Sohn Alexander zu verdanken, die nicht nur die Wendlinger Orgel in all ihren Einzelteilen zum Transport über die Weltmeere fertigmachten, sondern auch über Wochen und in größter Sommerhitze in Amman die Orgel wieder aufbauten. Als Anerkennung für diese bewundernswerte Leistung überreichte der EVS den beiden die „Goldene Schneller-Taube“.

Dass der grausame Krieg zwischen der Hamas und Israel ein Thema bei der EVS-Mitgliederversammlung sein würde, war zu erwarten. Schließlich sind viele Vereinsmitglieder auf unterschiedliche Weise mit dem Nahen Osten eng verbunden. Eindrücklich war, dass die Diskussionen darüber sich sowohl durch ihre

inhaltliche Tiefe auszeichneten als auch durch einen großen gegenseitigen Respekt.

Auch der gemeinsame Gottesdienst zwischen Wendlingen und Amman war geprägt von der Trauer um die vielen Toten, die dieser Konflikt verursacht. Dass man die Orgel im Johannesforum – vermutlich aufgrund einer falschen Softwareeinstellung – nicht hören konnte, wird viele in Wendlingen enttäuscht haben. Der 12. November 2023 bleibt aber vor allem in Erinnerung als ein Sonntag, an dem zwei Gemeinden in Jordanien und

in Deutschland gemeinsam für Frieden in Israel und Palästina gebetet haben. So hieß es im Fürbittgebet: „Wir bitten für alle Opfer von Blutvergießen, Gewalt und Verfolgung und für alle, die in Gefahr sind im Heiligen Land und in der ganzen Welt. Wir beten für alle, die um Angehörige trauern, die gestorben sind bei den schrecklichen Geschehnissen der letzten Monate. Wir beten für all jene, die Gewalt predigen. Mögen ihre Herzen gewendet werden hin zum Weg des Friedens.“

Katja Dorothea Buck

AUS SCHNELLERS WEINBERGEN

MAGDALENA-SCHNELLER-WEIN, WEISS

CHARDONNAY, LIBANON



Ein mehrfach prämiertes Chardonnay des traditionsreichen Weingutes Château Ksara. Angebaut werden die edlen Weintrauben auf 900 Meter in der Bekaa-Ebene. „Unser bester Chardonnay gedeiht auf dem Weinberg, den wir von der Johann-Ludwig-Schneller-Schule gepachtet haben“, sagt Charles Ghostine, Manager bei Ksara.

1 Flasche 0,75 l 13,20 €

JOHANN-LUDWIG-SCHNELLER-WEIN, ROT

CUVÉE, RÉSERVE DU COUVENT, LIBANON



Ein ausgezeichnetes Cuvée, das die fruchtigen Aromen von Cabernet-Sauvignon, Syrah und Carignan mit einer feinen Vanillenote vereint. Die Trauben reifen auf 900 Meter, angebaut wird der Wein in Eichenfässern. Das traditionsreichste und größte Weingut im Libanon, Château Ksara, hat die Weinberge der Johann-Ludwig-Schneller-Schule gepachtet.

1 Flasche 0,75 l 8,30 €

TIPP: Im Online-Shop der Herrnhuter Missionshilfe (HMH) finden Sie weitere Produkte aus dem Nahen Osten, zum Beispiel aus Palästina die Gewürzmischung „Za'tar“, sowie Olivenöl und Olivenseife.

Ihre Bestellung bitte an:

Herrnhuter Missionshilfe e. V.

Badwasen 6 | 73087 Bad Boll

Tel.: 07164 9421-85 | Fax: 07164)9421-99

E-Mail: info@herrnhuter-missionshilfe.de

www.moravian-merchandise.org

Orgelklang im Nahen Osten

Beim Stichwort „Naher Osten“ wird wohl kaum jemand an eine Orgellandschaft denken. Insofern hält das hier vorzustellende Buch viele Überraschungen bereit. Klaus Schulten, selbst ausgewiesener Kirchenmusiker, zeichnet die Geschichte der Orgeln in den zunächst deutsch-evangelisch verantworteten Einrichtungen in der südlichen Levante nach.

Es beginnt mit den Orgeln in dem heute nicht mehr existierenden Syrischen Waisenhaus in Jerusalem und endet mit dem Transfer von Orgeln aus Schottland und Württemberg, die heute nicht mehr gebraucht werden, in die Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien. Letzteres allein wäre einen Abenteuerroman wert. Es zeigt aber vor allem, welchen Stellenwert die Kirchenmusik in diesen Einrichtungen hat.

Auch die Geschichte der Instrumente in der Erlöserkirche Jerusalem wird ausführlich beleuchtet. Für Fachleute im Orgelbau und Orgelspiel dürften die Übersichten und Ausführungen zu den Dispositionen und Klangkonzepten der Orgeln von Interesse sein. Das Buch bestricht aber vor allem dadurch, dass der Verfasser all dies in die jeweiligen zeitgeschichtlichen Kontexte einordnet, so dass man ganz nebenbei auch viel über die Irrungen und Wirrungen der deutschen evangelischen Einrichtungen im Heiligen Land lernen kann. Bei der Erstellung des Buches wurden umfangreiche Recherchen in verschiedenen Archiven durchgeführt. Viele Materialien, die bisher nicht bekannt bzw. publiziert waren, werden hier erstmals zugänglich gemacht. Das handwerklich gut gemachte und mit zahl-



Klaus Schulten

Orgeln im Nahen Osten

Das Syrische Waisenhaus

Jerusalem und seine Orgeln

im Spiegel der Zeit.

Erlanger Verlag 2023

141 Seiten , gebunden

22 Euro

reichen Abbildungen versehene Buch sei allen empfohlen, die an der Geschichte bzw. Musikgeschichte der Region seit dem 19. Jahrhundert interessiert sind. Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, dass der Verfasser drei CDs mit Aufnahmen aus den evangelischen Kirchen in Jerusalem veröffentlicht hat. Sie sind über seine Homepage augustevictoria.net erhältlich.

Prof. Dr. Martin Vahrenhorst

Das Buch ist nur im Buchhandel oder online über www.erlanger-verlag.de erhältlich, jedoch nicht über die EVS-Geschäftsstelle.

Spenden: Der Umzug der Orgel von Wendlingen nach Amman sowie der Wiederaufbau an neuer Stelle hat einen hohen fünfstelligen Betrag gekostet. Viele haben dafür bereits gespendet, doch fehlt leider noch immer ein Restbetrag von wenigen Tausend Euro. Daher bitten wir noch einmal herzlich um Spenden: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen Evangelische Bank eG
DE59 5206 0410 0000 4074 10
Verwendungszweck: Orgel TSS

Glückwunsch an Amman!!!

Ein Orgelworkshop in der Theodor-Schneller-Schule

Nun steht sie da, die Wendlinger Weigle-Orgel. Sie steht in der Kirche der Theodor-Schneller-Schule in Amman, als wäre sie nie woanders gewesen. Am Spieltisch das Schild: Friedrich Weigle, Echterdingen, 1968. Klaus Schulten leitete im Oktober 2023 einen Orgelworkshop in Amman. Hier teilt er seine Eindrücke darüber mit.

Schon länger war sie geplant, die Reise Mitte Oktober 2023 nach Amman, als noch niemand wusste, was sich am 7. Oktober und danach ereignen würde. Ich bin trotzdem hingereist.

Gerhard Walcker hatte die Orgel im Sommer fertiggestellt, und ich dachte, dass man ja nicht einfach sagen kann: Die Orgel ist fertig, hier ist der Schlüssel zum Spieltisch, rechts sind Licht- und Motorschalter, links die Registertasten. Während in Jerusalem ziemlich viele Orgeln stehen, auch in Beirut, so ist das in Amman anders. Daher wollte ich all denen, die in den Kirchen Jordaniens Keyboard oder Klavier spielen, die Orgel vorstellen.

Zunächst hatte ich einen Tag für mich, um mich selber mit dem Instrument zu beschäftigen. Ich wollte es kennenlernen und entdecken, wollte das tun, was man immer tut, wenn man z.B. ein Konzert spielt: die Orgel als Gegenüber wahrnehmen, in Dialog mit ihr treten, ausloten was man selber will und was die Orgel will – um dann die Musik, die man zu spielen vorhat, nicht nur zu spielen, sondern zum Klingen zu bringen.

Ich habe den Augenblick des Betretens der Kirche sehr verinnerlicht: Man betritt den Raum und ist überwältigt von der schieren Höhe der Orgel, die die Kirchendecke berührt. Wenn man davor steht, muss man wirklich sagen: *most impressive*. Diese Orgel passt hervorragend zu dem Betonstil des Kirchenbaus, und – ich kenne den alten Standort natürlich nicht – sie klingt wahrscheinlich sogar besser als früher, denn der Raum in Amman ist kleiner, die Orgel steht optimal in der Kirche, und der Klang ist sehr präsent.

Ich gestehe, dass die Orgel besser ist, als ich dachte. Es dürfte eine der besten Weigle-Orgeln der 1960er Jahre sein, die wenigen Grundstimmen tragen zum Glück sehr gut und sind schön; und ich kenne Kirchen in Württemberg, die bei weitem keine so gute Orgel haben.

Hermann Schneller, der Enkel von Johann Ludwig Schneller, dem Gründer des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem, hatte nach dem Krieg mit seinem Bruder Ernst Schneller die beiden Schulen im Libanon und in Jordanien aufgebaut und jahrelang vergeblich versucht, in der Kirche der Theodor-Schneller-Schule eine Orgel aufzustellen.

Nun, 125 Jahre nach der ersten Orgel des Syrischen Waisenhauses, ist dies endlich gelungen. Und – Ironie der Geschichte – die Orgel ist in ihrer Idee sehr nahe an Hermann Schnellers Vorstellungen, die ja alle dokumentiert sind. Die jetzige Orgel ist sogar noch besser. Denn damals hätte



Klaus Schulten an der Weigle-Orgel in Amman

niemand den Mut gehabt, eine Orgel einfach unten in den Kirchenraum zu stellen.

Glückwunsch an Amman und an alle, die den Mut hatten, dieses Projekt tatsächlich zu realisieren. Wenn etwas nachhaltig ist, dann dies: Es können Dinge entstehen – sich entwickeln, und wenn es eine Sprache des Friedens gibt, dann ist das Musik.

An den nächsten beiden Tagen war dann der Workshop. Was mich fasziniert hat, waren die Menschen, die kamen: Ich habe selten so viel Respekt, Offenheit, Interesse, Selbstbewusstsein und Staunen erlebt, Staunen über das, was da jetzt steht. Allerdings: Keiner kam mit irgendwelchen Noten. Dafür war Zeit genug, den acht Teilnehmern zu erklären, was eine Orgel ist, wie man sich ihr nähern sollte, und wie das überhaupt funktioniert mit

8` und 4`, den Obertönen, den Manualen, Koppeln und diesen speziellen Gruppenzügen..., kurz: wie das ganze Konzept dieses Instrumentes ist. Und vor allem, wie man die Tasten anschlägt oder loslässt, und wie man Lieder spielen kann.

Einer war da, der gut Noten lesen konnte, er hat mir souverän umgeblättert bei einem der Stücke meiner Präsentation. Die anderen bräuchten eigentlich zunächst die Chance auf vernünftigen Keyboard- oder Klavierunterricht. Fast alle spielen aber irgendwo sonntags.

Alles in allem: Man macht sich so seine Gedanken, über die Dankbarkeit der Leute vor Ort, das Staunen über das, was eine Orgel ist und kann – und über die Situation bei uns, in der man dazu tendiert, Orgeln gar nicht mehr zu brauchen... und die große Liedtradition unserer Kirche durch Beliebigkeit zu ersetzen, Beliebigkeit an Tönen und Worten.

Gerhard Walcker hat mit viel Erfahrung, Können und Geduld eine hervorragende Arbeit gemacht, die Orgel steht da wie neu. Ihm gebührt großer Dank und Anerkennung. Es wäre unverantwortbar gewesen, so eine Orgel zu vernichten.

Klaus Schulten

Einweihung: Kirchenmusiker Klaus Schulten wird die Orgel bei einem Einweihungskonzert am 21. April 2024 | in Amman vorstellen. Herzliche Einladung siehe folgende Seite.

Reisen an die Schneller-Schulen

Im Frühjahr 2024 gibt es gleich zwei Möglichkeiten, an die Schneller-Schulen im Nahen Osten zu fahren, sofern es die politische Situation zu diesem Zeitpunkt zulässt. Dass beide Reisen im gleichen Zeitraum stattfinden, war leider nicht zu vermeiden.

Reise zum Einweihungskonzert der Orgel an der Theodor-Schneller-Schule

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) und die Theodor-Schneller-Schule (TSS) laden alle Interessierten ein zu einem Einweihungskonzert der Weigle-Orgel in der Christuskirche in Amman am **Sonntag, 21. April 2024**

Der deutsche Kirchenmusiker Klaus Schulden wird zusammen mit dem Direktor der TSS, Pfarrer Khaled Freij (Lesungen) das Instrument im Dialog zwischen

Tönen und Worten unter dem Titel „*Music for Peace*“ vorstellen. Bei einem anschließenden Festempfang wird der Chor der TSS unter der Leitung der jordanischen Musiklehrerin Qamar Badwan singen. Bei einem gemeinsamen Dinner ist dann Gelegenheit, Menschen, welche die Arbeit an der TSS tragen und auch die Kinder, kennenzulernen.

Für diejenigen, die von Deutschland oder der Schweiz aus anreisen, plant der EVS zusammen mit einer Reiseagentur ein kleines touristisches Beiprogramm für den Zeitraum vom **18. bis 24. April 2024**. Interessierte mögen sich bei der EVS-Geschäftsstelle evs@ems-online.org melden für weitere Informationen zu Konditionen, Kosten und Unterbringung.

Reise in den Libanon mit Besuch der Johann-Ludwig-Schneller-Schule

Unter der Führung von EVS-Vorstandsmitglied Anselm Kreh bietet der Limburger Reiseveranstalter Tobit eine achttägige Flugreise in den **Libanon vom 20.4. bis 27.4.2024** an.

Neben den Sehenswürdigkeiten in Beirut, Byblos, Anjaar und Sidon ist auch ein Besuch an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule geplant.

Die Kosten liegen bei 1.445 Euro pro Person im Doppelzimmer. Weitere Informationen unter www.tobit-reisen.de oder info@tobit-reisen.de



Gerhard Walcker

Die frühere Wendlinger Orgel in ihrer neuen Heimat in der Johann-Ludwig-Schneller-Schule in Amman.

Transparenz für unser Handeln

EMS legt Entwurf für ersten Nachhaltigkeitsbericht vor

Um ihre Arbeit noch nachhaltiger auszurichten, hat die Evangelische Mission in Solidarität (EMS), zu welcher der Schneller-Verein gehört, mit der Einführung des Managementsystems EMASplus begonnen. Der erste Nachhaltigkeitsbericht soll im Frühjahr 2024 erscheinen.

Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!“ (Jes. 58,7). Mit vielen Projekten und Programmen ist die EMS diesem Aufruf seit ihrer Gründung 1972 gefolgt. Vielfach decken sich die Ziele dieser Arbeit mit den Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen, den Sustainable Development Goals (SDGs).

Um das eigene Handeln noch transparenter zu machen und hinsichtlich ökonomischer, ökologischer und sozialer Faktoren regelmäßig zu überprüfen, hat sich die EMS dem Nachhaltigkeitsmanagement-System EMASplus angeschlossen. EMAS ist die Abkürzung für „Eco-Management and Auditing Scheme („Umweltmanagement- und Prüfungssystem“). Das Besondere an EMASplus ist, dass neben ökologischen Gesichtspunkten auch soziale und wirtschaftliche Faktoren in die Zertifizierung mit einfließen – dafür steht das „plus“. Der erste Nachhaltigkeitsbericht soll im Frühjahr 2024 zertifiziert und dann öffentlich gemacht werden. Die Zertifizierung gilt vier Jahre. Danach findet in regelmäßigen Abständen eine Neubewertung statt.

Der Bericht beschreibt, wo die EMS gegenwärtig steht hinsichtlich ihres Ressourcenverbrauchs, der Qualität ihrer Finanzanlagen und als Arbeitgeberin. Viele Daten beschreiben dabei die Situation am Standort der Geschäftsstelle in Stuttgart. Es wird aber auch der CO₂-Ausstoß der vielen Flugkilometer für die Arbeit der international besetzten Gremien berücksichtigt. An diesem Punkt wird die Mehrdimensionalität der Nachhaltigkeitsthematik deutlich: Wie kann der regelmäßige Austausch gepflegt und gefördert werden, und wie können gleichzeitig Emissionen vermieden werden?

Der Bericht bleibt allerdings nicht beim Ist-Zustand stehen, sondern zeigt auch konkrete Maßnahmen für die Zukunft auf. Dazu zählt unter anderem das „Gender-Sensitive Budgeting“. Hier gilt es, mehr Gendergerechtigkeit mit Hilfe der Haushaltsplanung umzusetzen. Durch die Projektarbeit wird diese Haltung auch in die Mitgliedskirchen getragen und führt dort zu einer größeren Sensibilisierung.

„Die EMS setzt sich für soziale Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ein. Ein standardisierter Nachhaltigkeitsbericht trägt ganz entscheidend zur Transparenz und Glaubwürdigkeit unseres Engagements bei. Wir haben uns für EMASplus entschieden, da es sich schon seit Jahren bei vielen kirchlichen Organisationen bewährt hat“, sagt EMS-Geschäftsführer Rudolf Bausch.

Joscha Quade

Zusammenstehen in Krisenzeiten

Der Krieg und seine Folgen für die EMS

Wie werden wir am Ende dieses Abgrunds noch miteinander reden können? Wenn der derzeitige Strudel von Terror und Krieg, Gewalt und Hass im Nahen Osten einmal zum Halten gekommen ist; wenn auch unsere ideologischen Stellvertreterkriege auf Europas Straßen einmal abklingen; wenn da nur noch Trümmer sind – von zerstörten Häusern, zerstörten Lebensgeschichten und zerstörten Seelen – wie können wir uns dann je wieder gegenseitig in die Augen schauen?

Für eine unserer EMS-Mitgliedskirchen ist dieser Krieg, der mit dem unvorstellbaren Terrorangriff der Hamas auf israelische Kinder, Eltern und Großeltern am 7. Oktober begonnen hat, keine ferne Theorie. Die Episcopal Diocese of Jerusalem betreibt in Gaza das anglikanische Ahli Arab Hospital. Bis Ende Oktober wurde diese Einrichtung zweimal von Raketen getroffen: Am Samstag, dem 14. Oktober, war es eine israelische Rakete, die die nagelneue Abteilung für Krebsdiagnostik schwer beschädigte und vier Mitarbeitende verwundete. Und am Dienstag, dem 17. Oktober, explodierte mit einiger Wahrscheinlichkeit eine fehlgestartete palästinensische Rakete über dem Innenhof des Krankenhauses und tötete zahlreiche Menschen, die genau hier Zuflucht gesucht hatten. Fünf Kriege hat die Direktorin dieses einzigen christlichen Krankenhauses in Gaza, Dr. Souhaila Tarazi, hier durchgestanden. Der gegenwärtige ist der schlimmste.

Auch an anderer Stelle ist die EMS-Gemeinschaft betroffen von der gegenwärtigen

Katastrophe: Die Ausreise zahlreicher junger Freiwilliger, die Israel und Palästina verlassen mussten, war nur über Jordanien und die dortige Theodor-Schneller-Schule möglich. Das Internat der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon ist aufgrund der wirtschaftlichen und politischen Krise ohnehin bis über die Grenze seiner Kapazität mit Kindern und Jugendlichen aus ärmsten Verhältnissen belegt – nun schlagen nicht allzu weit entfernt Raketen ein; der Libanon wird zunehmend in das Kriegsgeschehen hineingezogen. Und unsere Theologiestudierenden, die über die EMS an die Near East School of Theology in Beirut entsandt wurden, mussten ihr Studienjahr aufgrund der amtlichen Reiseverwarnung unterbrechen.

Werden palästinensische Partner nach diesem Krieg noch unbefangen mit einer deutschen Kirchenleitung reden können, der zu alledem nichts anderes eingefallen ist als ein markiges „Wir stehen an der Seite Israels“? Und umgekehrt: Werden jüdische Israelis noch den Dialog fortsetzen wollen mit solchen christlichen Gesprächspartnern, die den Hamas-Terror und die Vernichtungsphantasien gegenüber dem jüdischen Staat als Folge der israelischen Besatzung verharmlost haben? Der jahrhundertalte mörderische Antisemitismus braucht keine Besatzung, um seinen Hass zu begründen – er wird immer „die Juden“ oder eben den jüdischen Staat für alles Unglück verantwortlich machen. So, wie der Kampf gegen diesen Antisemitismus eine ständige Herausforderung darstellt, so besteht die andere Herausforderung darin, nach diesem Krieg endlich intelligentere Lösungen für die



Unser Glaube muss sich gerade in Krisen bewähren.

Sicherheitsprobleme Israels zu schaffen als das Wegsperrten einer ganzen Bevölkerung. Die tief traumatisierten Menschen in Gaza brauchen Entwicklungsmöglichkeiten, die Einhaltung der Menschenrechte, klare Perspektiven, die ihnen viel zu lange vorenthalten wurden...

Als internationale EMS-Gemeinschaft stehen wir in solchen Krisensituationen zusammen. Wir beten für Frieden in Israel und Palästina, für unsere Geschwister vor Ort und insbesondere am Ahli Arab Hospital. Ein besonders beeindruckendes Zeichen kam Ende Oktober von der Presbyterian Church of Korea (PCK): Einen Betrag von 20.000 Euro haben sie gespendet, der nun über die EMS an das Krankenhaus in Gaza fließt. Zugleich rufen unsere koreanischen Geschwister auf zu einem Gebet für Israel und Palästina. Vielleicht gelingt es uns ja zumindest in der EMS-Gemeinschaft, die Beziehungen zu allen Seiten in diesem Konflikt aufrecht zu erhalten und einen Beitrag zum Frieden zu leisten.

Uwe Gräbe

Orientierungshilfe für Kirchengemeinden



Die Evangelische Kirche von Westfalen hat Mitte November eine Handreichung mit grundlegenden Informationen zum „Terrorangriff der Hamas auf Israel – Der Krieg im Nahen Osten und die Folgen“ herausgegeben.

mit Menschen im sogenannten „Heiligen Land“ zu bleiben, welches auch für uns als Christinnen und Christen von zentraler Bedeutung ist.“ Auf 14 Seiten gelingt es ihnen deutlich zu machen, warum es gerade jetzt wichtig ist, genau hinzuschauen und nicht der Versuchung zu erliegen, „Unrecht mit Unrecht zu vergleichen oder sich auf eine Seite zu stellen und das Leid, die Sorgen und Ängste der anderen auszublenden.“

Ziel der Autorinnen und Autoren ist, Kirchengemeinden eine Orientierungshilfe zu geben, die helfen soll, „in einer doppelten Verbundenheit

PDF-Download: www.oikos-institut.de/der-terrorangriff-auf-israel-und-die-folgen/

Gemeinsam um alle Opfer trauern

Plädoyer gegen Rechthaberei und Sofa-Kommentare

Wir können den Hass, die Gewalt, das Töten und Sterben im Heiligen Land nicht verhindern. Was wir aber können, ist, hierzulande dafür sorgen, dass die Gräben nicht noch tiefer werden. Voraussetzung dafür ist, dem anderen einfach mal zuzutrauen, dass auch er sich Frieden für die Menschen in Israel und Palästina wünscht.

Als am 7. Oktober Hunderte von Terroristen der radikalislamischen Hamas Israel überfielen, saß der Schock tief. Seit dem Holocaust hatte es kein solches Massaker an Jüdinnen und Juden mehr gegeben. Keine Macht der Welt hatte dies verhindert. Die Überzeugung, dass der Staat Israel eine sichere Heimstatt für das über Jahrtausende verfolgte und gedemütigte jüdische Volk sei, war in wenigen Stunden zerplatzt – zerschossen und niedergemetzelt von einer Horde ideologisch irreführender junger Männer.

Mittlerweile müssen wir außerdem feststellen, dass noch nie so viele Palästinenserinnen und Palästinenser in so kurzer Zeit in diesem Konflikt sterben mussten. Dabei sind in die Suche nach einer Lösung seit 1948 so viele Gelder und so viel Energie geflossen, wie in keinen anderen Konflikt auf dieser Welt. Auch wurde bei keinem anderen Konflikt so viel für dessen Ende gebetet.

Spätestens jetzt sollten alle, die sich für Frieden und Versöhnung im Heiligen Land einsetzen, innehalten. Irgendetwas muss in den letzten 75 Jahren grundlegend falsch gelaufen sein. Warum steht die Welt nach all diesen Anstrengungen, nach all den Friedensgebeten vor einem solchen Blutbad?!

Doch von Innehalten ist in Deutschland nur wenig zu spüren. Während in Israel Familien um ermordete Angehörige trauern und um entführte Kinder, Mütter und Väter bangen, während in Gaza Menschen jede Minute damit rechnen müssen, dass es ihre letzte sein könnte, gehen bei uns in Deutschland die altbekannten Debatten weiter. Nur noch erbitterter als zuvor.

Schnell wird man unter Generalverdacht gestellt, wenn man die Dinge ein bisschen anders formuliert, sie anders gewichtet, oder manches vielleicht auch anders interpretiert. Nachfragen, Zuhören, sich mit der Sichtweise des anderen auseinandersetzen? Wozu damit Zeit verlieren? Jetzt ist die Zeit der eindeutigen Bekenntnisse. Da wird ein Arbeitskreis, der sich seit Jahrzehnten für die Rechte der Palästinenser eingesetzt hat, kurzerhand als Hamas-nah und antisemitisch bezeichnet, weil auf seinen Kundgebungen Teilnehmende (nicht RednerInnen!) „Free Palestine“ (nicht „From the River to the Sea“!) gerufen hatten. Auf Facebook wird zur

Hexenjagd geblasen, sobald jemand über das menschliche Elend auf beiden Seiten nachdenkt. Das sei Relativierung des Hamas-Terrors. Oder man wird aufgefordert, sich zu erklären, warum man am 7. Oktober einen Post von Mitri Raheb, dem international bekannten palästinensischen Befreiungstheologen aus Bethlehem, geliked hat.

Ein evangelischer Theologe im Ruhestand hat es sich gar zur Aufgabe gemacht, bei allen, die ihn auf Facebook auffordern, mehr Empathie mit der palästinensischen Zivilbevölkerung zu zeigen, nachzuschauen, was sie denn so am 7. Oktober auf Facebook über die Hamas-Massaker geschrieben haben. Er würde da „Interessantes“ entdecken, raunt er in die virtuelle Öffentlichkeit.

In Israel und Palästina sterben unschuldige Menschen zu Tausenden und in Deutschland hat man offenbar nichts Besseres zu tun, als diesen grausamen Krieg vom Sofa aus zu kommentieren, selbstverständlich mit dem Anspruch auf die alleinige Deutungshoheit.

Diese Debattenschlamm Schlacht ist Augenwischerei. Unsere Kommentare und Analysen, ob in Zeitungen abgedruckt oder in den sozialen Medien gepostet, haben keinerlei Einfluss auf die Entwicklungen im Nahen Osten. Es fallen nicht weniger Bomben auf Gaza, nur weil hier jemand auf dem Marktplatz „Free Palestine“ ruft. Auch trägt es nichts zur Sicher-

heit Israels bei, wenn der sehr berechtigte Aufruf „Nie wieder ist jetzt“ massenhaft in den Sozialen Medien geteilt wird. Wir müssen uns endlich eingestehen, dass wir vollkommen hilflos sind angesichts des Tötens im Heiligen Land.

Worauf wir aber sehr wohl Einfluss haben, ist die Debattenkultur in Deutschland. Wie wir über den Krieg zwischen der Hamas und Israel reden, hat Auswirkungen auf das Miteinander in unserer Gesellschaft. Wem es ums Recht haben geht, der zieht die Gräben nur tiefer. Wer alle, die nicht genau so denken wie er selbst, als „antisemitisch“ oder „einseitig Israel solidarisch“ verurteilt, verpasst die Chance, kluge MitstreiterInnen im Kampf gegen Antisemitismus, Rassismus und Islamphobie zu finden.

Man muss nicht in allem übereinstimmen, um sich gemeinsam auf den Weg zu machen. Der kleinste gemeinsame Nenner würde schon reichen. Und der kann darin liegen, dass wir anfangen, um alle Menschen zu trauern, deren Lebensfäden seit dem 7. Oktober auf brutale Weise abgeschnitten wurden. Eine Ausdrucksform dafür zu finden, könnte Aufgabe der Religionsgemeinschaften sein. Erst wenn alle das Leid des jeweils anderen wahrnehmen, hat Frieden eine Chance, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Nahen Osten.

Katja Dorothea Buck

Von Menschen, die trotz Krise das Richtige tun

Zum 75-jährigen Bestehen des Staates Israel hat der in Berlin lebende Journalist Igal Avidan ein bemerkenswertes Buch vorgelegt. Bereits im ersten Kapitel begegnen die Lesenden einer palästinensisch-muslimischen Israelin, die in einem Kibbuz jüdische und arabische Schulklassen zum Lernen über die Shoah zusammenbringt. Weitere Persönlichkeiten jenseits aller

ler Benachteiligung der arabischen Bevölkerung (trotz formaler demokratischer Gleichberechtigung) in vielen Bereichen des Staates, der Nicht-Anerkennung ihrer Traumata von 1948, von gegenseitigem Misstrauen zwischen jüdischen und arabischen Nachbarn, aber auch von anhaltenden innerarabischen Familienrivalitäten.



Igal Avidan
„...und es wurde Licht!“
 Jüdisch-arabisches
 Zusammenleben in Israel
 Berenberg Verlag, Berlin 2023
 256 Seiten, 18 Euro

Klischees werden vorgestellt, etwa jener der Hamas nahestehende Chef einer arabischen Großfamilie im Osten Jerusalems: Sein von Israel annektiertes Dorf vertritt der Mann im Palästinenserparlament in Ramallah. Gleichzeitig aber vermietet er das Erdgeschoss seines Hauses an die israelische Allgemeine Krankenkasse, um so das Leben der palästinensischen Nachbarschaft zu verbessern.

Zwischen dem Kibbuz und Jerusalem zeichnet das Buch eine Reise durch „gemischte“ (arabisch-jüdische) Orte Israels wie Akko, Haifa, Jaffa, Lod und Ramle. Im Zentrum stehen dabei immer wieder jene brutalen Gewaltausbrüche zwischen jüdischen und arabischen Einwohnern, die im Mai 2021 das Land erschütterten. Avidan geht in den Gesprächen der Vor- und Nachgeschichte dieser Unruhen nach und zeichnet ein präzises Bild von strukturel-

Das Buch ist eine Mischung von Reisebericht und Interviews, wobei Avidan sich auf Kern-Israel in den Grenzen von 1967 plus Ostjerusalem beschränkt. Er stellt dabei zumeist völlig unbekannte Menschen in den Mittelpunkt, die jenseits der Schlagzeilen genau eines miteinander gemein haben: dass sie im Moment der Krise am richtigen Ort schlicht und einfach das Richtige tun.

Einer der Interviewten bekräftigt gegen Ende des Buches seine These, dass „der gemeinsame Alltag oft stärker ist als der nationale Konflikt.“ Auch der Autor selbst scheint an einer solch hoffnungsvollen Sicht festhalten zu wollen – trotz der Demontage der israelischen Demokratie durch die Regierenden im Jahr 2023. In seinem Nachwort beschreibt Avidan den im Gang befindlichen Umbau der staatlichen Gewaltenteilung mit ebensolcher Klarheit wie den Kampf weiter Teile der jüdischen Öffentlichkeit dagegen, sowie die Gründe, warum gerade der arabische Bevölkerungsteil an dieser Auseinandersetzung kaum beteiligt ist. Vor diesem Hintergrund mag der biblische Buchtitel fast wie ein frommer Wunsch für die Zukunft des Staates Israel wirken. Ein absolut lesenswertes Buch!

Uwe Gräbe



Andreas Butz

Bir Salem, Nazareth und

Chemet Allah

Verbindungen zwischen

Württemberg und Palästina

Harrassowitz, Wiesbaden 2023

368 Seiten, 68 Euro

Die Zweigstellen des Syrischen Waisenhauses

Drei Außenstellen hatte die erste Schneller-Schule, das einstige Syrische Waisenhaus zu Jerusalem, in Palästina. Bir Salem und Chemet Allah waren Landgüter in der Küstenebene. Während das erstgenannte nach jahrelangen, erfolglosen Anbauversuchen unterschiedlicher Produkte schließlich mit der weltberühmten „Jaffa-Orange“ einen wirtschaftlichen Durchbruch erzielte, war zweites für die kurze Zeit seiner Existenz stets als Getreidekammer der Schneller'schen Einrichtungen angelegt worden. Die dritte Einrichtung war das „Galiläische Waisenhaus“ in Nazareth: ein kostspieliger Versuch, vor allem aus religiösen Gründen auch in der Heimatstadt Jesu Fuß zu fassen. Es hätte als erstes aus wirtschaftlichen Gründen aufgegeben werden sollen – und doch wurde das Haus in Nazareth unter arabischer Leitung zur letzten noch funktionierenden Einrichtung des Syrischen Waisenhauses im entstehenden Staat Israel, bevor in den Kriegswirren von 1948 nichts anderes als die Flucht in den Libanon übrig blieb.

Andreas Butz, Diplom-Archivar in Stuttgart, legt mit dieser materialreichen Untersuchung seine Dissertation im Fach

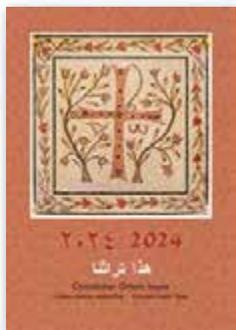
Geschichte vor. Neben interessanten historischen Zusammenhängen kommt dabei auch viel Menschliches auf den akademischen Tisch: hoch verehrte leitende Mitarbeiter etwa, deren Verhalten (auch unter zeitgenössischen Prämissen) nicht anders als despotisch beschrieben werden kann, Spendengelder, die zuweilen wider bessere Einsicht in aussichtslosen Projekten versenkt wurden, oder die ständige Finanznot, die sich wie ein roter Faden durch die Entwicklungen zieht.

Zum Kern seines Anliegens kommt Butz, wenn er die benannten Einrichtungen als „Kontaktzone“ der deutschen (überwiegend württembergischen) Mitarbeitenden und der unterschiedlichen einheimischen Akteure beschreibt. Zwar benennt der Autor dabei auch die Grenzen – so haben etwa die beduinischen Tagelöhner ja keine Schriftzeugnisse hinterlassen – doch gelingt es ihm, eine zumindest teilweise wechselseitige Beeinflussung herauszuarbeiten. An manchen Stellen stellt sich ein etwas schaler Geschmack ein – etwa wenn langjährige, einheimische Pächter aufgrund einer zunehmenden Eigenbewirtschaftung durch deutsche Fachkräfte das Feld räumen mussten (trotz aller Beteuerungen, dass ein auf den Ländereien in Bir Salem ansässiger Beduinenstamm gerade nicht vertrieben wurde), oder wenn das amerikanische Hilfswerk, das die Einrichtung in Nazareth in den Notjahren nach dem Ersten Weltkrieg am Laufen gehalten hatte, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit quasi vor die Tür gesetzt wurde. Es würde sich lohnen, solche Entwicklungen aus der Perspektive der postkolonialen Theorie noch einmal zugespitzter zu betrachten. Nichtsdestoweniger eine lohnende Lektüre!

Uwe Gräbe

Orientalischer Kirchenkalender 2024

Die Arabische Evangelische Gemeinde Stuttgart gibt auch für das kommende Jahr wieder einen Kalender heraus, der 2000 Jahre christlichen Glauben im Nahen Osten in den Blick nimmt und in Fotos und Texten „die Vielfalt der Christus-Nachfolge und die lebendige Hoffnung inmitten von Bedrängnis und Verfolgung“ vorstellt.



Der DIN A4-Kalender „Christlicher Orient heute“ zeigt Fotos von christlichen Stätten, Kirchen und Symbolen im Nahen Osten. Erläuterungstexte in vier Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Arabisch) informieren über die Situation der Christinnen und Christen im jeweiligen Land.

Deutlich wird dabei, wie verwurzelt das Christentum im Orient ist, welche Tragödien es in Geschichte und Gegenwart gab, aber auch wie reich und lebendig der christliche Glaube in dieser Region noch heute ist.

Der Kalender kostet 7 Euro, Mail-Bestellung an: heidi.josua@salam-center.de oder an Arabische Evangelische Gemeinde, Postfach 63, 71550 Weissach im Tal, Tel. 01525/9606161



Briefe an die Redaktion

Zu SM 3-2023 „Plädoyer für Vielfalt“

Herzlichen Dank an die Redaktion des „Schneller“-Magazins, insbesondere an Katja Dorothea Buck. Kaum ein anderes Organ wird der religiösen, kulturellen, ethnischen, politischen und historischen Vielfalt des nahöstlichen Kontextes mehr gerecht als dieses Magazin, nicht zuletzt in dieser Ausgabe 3/2023, in der auch wieder einmal das christliche Anliegen der Palästinensischen Befreiungstheologie Erwähnung findet.

Zum Thema „Templer“ erlaube ich mir einige ergänzende Bemerkungen: Ganz sicher haben sie eine wichtige Aufbauarbeit in Israel/Palästina geleistet, wie der israelische Professor Alex Carmel in seiner Veröffentlichung „Christen als Pioniere im Heiligen Land“ bezeugt.

Es muss aber auch erwähnt bleiben, was das eigentliche Movens ihrer Mission war. Dazu einige Zitate ihres ab 1845 erscheinenden Presseorgans „Süddeutsche Warte“. Schon 1848 heißt es: „Da sie (die Juden) nun in Unreinigkeit und Sünde versanken, und das Land entheiligten, wurden sie ausgetrieben, wie es zuvor festgesetzt war... niemand anders kann zu diesem heiligen Volk gehören, als wer aus Christi Blut neues Leben empfängt.“ In Nr. 13 vom 30. März 1854: „Wir haben in unserer Mitte die Juden. Sie sind nicht das Volk Gottes, wie manche fälschlich sie nennen, sondern sie sind nach Ezechiel die toten Überreste und Trümmer des

Volkes Gottes... Wir dagegen, die wir an Jesum glauben und sein Wort zu halten trachten, wir haben ein bestimmtes Anrecht, zum Volk Gottes zu gehören...Die Juden, solange sie den Messias nicht wollen, haben dieses Recht nicht.“ Seite 81 heißt es dann: „Israel muss sich vorher bekehren, ehe es in sein Land kommt.“ In der Nr. 28 vom 13. Juli 1854 wird geantwortet: „Aber warum hat Gott diese Rettung noch nicht gesendet? Das Hindernis kann nicht bei Gott gesucht werden, es kann nur in dem Zustand der Juden, in ihrer Abweichung von ihrer Bestimmung und Aufgabe liegen.“

Es muss auch erwähnt werden, dass es schon 1859 zum Bruch eines Teils der Templer mit der Württembergischen Landeskirche kam. Besonders sei auf die diesbezügliche Veröffentlichung von Andreas Maurer hingewiesen.

Ulrich Kadelbach, Stuttgart

Danke an alle, die zu dieser Ausgabe des Schneller-Magazins mit dem aktuellen Schwerpunkt Diversität beigetragen haben. Vielfalt bedeutet Anerkennung, Akzeptanz und Inklusion. Wir sind alle ge-

boren worden als Gottes Kinder, erschaffen nach seinem Ebenbild, auch wenn wir uns zu unterschiedlichen Kulturen, Konfessionen, Gruppen oder anderen Gemeinschaften zugehörig fühlen, sei's, dass wir hineingeboren wurden oder es frei gewählt haben. Wir alle vertreten Gedanken und Positionen, die manchmal ähnlich sind, manchmal aber auch widersprüchlich. Vielfalt ist eine positive Kraft für die Koexistenz und den Frieden auf der Erde.

Aziz Shalaby, USA

Vielen Dank für das interessante neue Schneller-Magazin. Gefreut hat mich auch Ihr Artikel zum Sabeel-Buch „This is where we stand – A Sabeel Reflexion on Antisemitism“.

Die deutsche Übersetzung des Buches wird beim Aphorisma-Verlag voraussichtlich im Januar erscheinen.

Ernst-Ludwig Vatter, Aichwald

138. Jahrgang, Heft 4, Dezember 2023

Herausgeber:
Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS)
in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich),
Dr. Uwe Gräbe, Felix Weiß

Übersetzungen aus dem Englischen:
Katja Dorothea Buck

Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39 | Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org | www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: keipertext.com | Martin Keiper

Druck: Druckerei Maier GmbH, Rottenburg
Auflage: 11.000

Kontaktadresse Schweizer Verein für die
Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS):
Pfr. Ursus Waldmeier, Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
Spendenkonto Post: CH62 0900 0000 4001 1277 8
Spendenkonto Bank: CH47 8080 8001 8975 0443 1
info@schnellerschulen.org | www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich.
Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag
als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf
Englisch: www.ems-online.org/en/schneller-magazine



*Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland
und sind gekommen, ihn anzubeten.* Matthäus 2,2



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 636 78-39



Der EVS ist Mitglied in der
Evangelischen Mission in Solidarität e.V.

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.
Sie freuen sich, wenn Sie diese Arbeit unterstützen.

Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37